Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.00 Mk., monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.22 Mk., monatlich 74 Pfg. Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige 40 mm breite Petitzeile oder deren Raum für Inserate aus Stadt und Bezirk 15 Pfg., von auswärts 20 Pfg. Reklamen die Zeile 30 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Anzeigenannahme bis spätestens 9½ Uhr vormittags. Für Fehler infolge undeutlicher Schreibweise kann keine Gewähr übernommen werden. Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen, wenn die Aufgabe des Inserates durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 121. **Donnerstag, 28. Mai 1914.** **9. Jahrgang.**

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hat seine Beziehungen zu Dr. Ludwig gelöst.

•

Der Rückgang der sozialdemokratischen Gewerkschaften hat auch im ersten Quartal dieses Jahres keine wesentliche Veränderung erfahren.

•

Die Beteiligung der deutschen Kunst an der Weltausstellung in San Franzisko ist nunmehr gesichert.*)

•

Die russische Regierung brachte an Berliner amtlicher Stelle den Wunsch nach einer Aenderung des deutsch-russischen Handelsvertrages zur Kenntnis.

•

In Rom nahm im Konsistoriumssaale der Papst am Mittwoch die feierliche Ueberreichung des Kardinalshutes an die neuernannten Kardinäle vor.

•

Die albanischen Aufständischen fordern in einer Denkschrift die Absetzung der gegenwärtigen Regierung und die Wiederherstellung der türkischen Herrschaft.*)

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Mutmaßliche Witterung am 29. Mai: Nordwinde, Bewölkungsabnahme, geringe Temperaturänderung, Nachlassen des Niederschlages.

Das Märchen vom europäischen Gleichgewicht.

In der Presse klingen zurzeit die Reden des deutschen Friedenskongresses von Kaiserslautern mit dem Nachhall der großen Regierungserklärungen über die auswärtige Politik in den Parlamenten von Oesterreich, Deutschland und Rußland zusammen. Von Frieden war auch in den letzteren viel die Rede. Und so könnte man von der schönsten Interessenharmonie und von der ruhigsten Sicherheit in ganz Europa träumen. Leider ist's trotz alledem auch nicht mehr, wie ein schöner Traum. Es geht hier wie so oft: man redet am meisten von dem, was man noch nicht hat und wonach also die Sehnsucht das Herz besonders dringend erfüllt. Dreibund und Tripleentente sollen nach den ministeriellen Gedankengängen als beste Garantien des Friedens wirken. Im Balkankriege hätten sie sich als solche bewährt. Wer aber kann sich darüber hinwegtäuschen, daß in Wahrheit zurzeit des Balkankrieges der Friede nur deshalb gewahrt blieb, weil eben die Tripleentente nicht zusammenhielt? Hätte sich das englische Interesse mit derselben Bereitwilligkeit wie das französische auf die Seite Rußlands gestellt, so wären eben die gefüllten Pulverfässer damals doch explodiert, und zwar gerade deshalb, weil das Auseinandertreten der europäischen Staaten in zwei große Gruppen alle vorhandenen Gegensätze schärfer zum Bewußtsein bringen muß, viele Gegensätze geradezu erst künstlich schafft, viele Interessengemeinschaften gewaltsam unterdrückt und bei den Verbündeten außerdem leicht ein verhängnisvoll übermütiges Kraftgefühl erweckt. Wo sich zwei mit geladenen Revolvern gegenüberstehen, mag ja freilich der Respekt vor der beiderseitigen Bewaffnung eine zeitlang zu vorsichtiger Zurückhaltung führen. Der Zustand der Spannung, der dabei entsteht, kann aber unmöglich als bessere Garantie für die Versöhnlichkeit gelten, als das Verhältnis von zwei Unbewaffneten. So wird sich auch der gesunde Menschenverstand niemals von den Sirenenklängen schöner Friedensreden darüber hinwegtäuschen lassen, daß Europa durch seine Aufteilung in zwei große Bündnisse an Einmütigkeit nicht gewonnen hat. Vielmehr bedeuten diese Bündnisse im wahrsten Verstande des Wortes gerade die Entzweiung. Im Hintergrunde bleibt der Gedanke an die mögliche oder vielleicht sogar notwendige kriegerische Auseinandersetzung und übt beherrschenden Einfluß auf alle politischen Maßnahmen.

Die Phrase vom Friedenswert des europäischen Gleichgewichts ist heute noch um keinen Deut wahrer, als sie es vor hundert oder zweihundert Jahren war. Mit dem Gleichgewicht ist schlechterdings kein Beruhigungszustand zu erreichen. Es ist dafür viel zu heikel, viel zu leicht störbar; kann doch jede kleinste Kraftverschiebung zwischen den Parteien die Gleichgewichtslage umwerfen. Und da kein Staat stille steht, da das Wachstum der Kultur, der materiellen wie der geistigen Interessen, Tag für Tag weitergeht und unmöglich bei allen Völkern wie nach einer vorbestimmten Harmonie das absolut gleiche Tempo einhalten kann, so darf man das Ziel eines europäischen Gleichgewichts geradezu als Unmöglichkeit bezeichnen, als eine Utopie, gegen die der ewige Friede wie eine Realpolitik für heute und morgen erscheinen muß. Auf den Unsinn der Gleichgewichtsidee haben schon unsere großen Denker vor hundert Jahren mit guter Sach- und Menschenkenntnis hingewiesen. Was Kant und Fichte darüber geschrieben haben, besteht auch heute noch durchaus zu Recht. Es ist besser, sich das ehrlich einzugestehen, als sich in schönen Illusionen zu wiegen, auf denen sich in Wahrheit nichts Dauerndes aufbauen läßt. Wir haben keinen Frieden, sondern wir haben nur einen Waffenstillstand. An diesem Begriff ändert sich durch die bloße Zeitdauer nichts. Solange die Möglichkeit des Krieges im Hintergrunde bleibt, und die Rüstung für ihn als erste, dringendste und nationalste Aufgabe gilt, muß die Stimmung der Nationen gegeneinander feindlich und mißtrauisch sein, muß ihre gegenseitige Haltung durchaus derjenigen zweier Heere gleichen, die sich zwar verabredetermaßen vorübergehend hinter einer bestimmten Demarkationslinie halten, auch wohl sogar kameradschaftlich hinüber und herüber verhandeln, die aber doch den Kriegszustand als eigentlichen Zweck ihres Daseins empfinden und sowohl in der materiellen Weiterrüstung wie in der moralischen Bereitschaft beibehalten. Aus den Ministerreden hörte man förmlich die erzwungene Zurückhaltung heraus. Sie enttäuschten durch all das Wichtige, was sie verschwiegen und von dem die Welt trotz des Verschweigens eben genug weiß. So bleibt trotz des äußeren Gleichklanges die scharfe Dissonanz zwischen ihnen und den Klängen von Kaiserslautern.

Die Verlobung im deutschen Kaiserhause.

(Von unserem Berliner ☞-Mitarbeiter).

Die Verlobung eines Kaisersohnes mit einer Dame aus dem nicht fürstlichen deutschen Adel gibt von dem unbefangenen Sinn Kaiser Wilhelm II. einen neuen Beweis. Obgleich diese Verbindung einen Einfluß auf die Thronfolge niemals gewinnen kann, führt sie doch mittelbar frisches Blut in das an der Spitze des deutschen Reichs gestellte Fürstenhaus. Das Geschlecht der Grafen Bassewitz ist mecklenburgischer Uradel und hat mehrere geschichtlich denkwürdige Sprossen hervorgebracht. So war Graf Magnus Friedrich Bassewitz, trotz der Geburt in dem Heimatlande seines Geschlechts, Oberpräsident der Mark Brandenburg und hat nach seinem 1842 erfolgten Rücktritt aus dem Staatsdienst anonym drei umfangreiche Monographien über die Zustände und Schicksale dieser Provinz unmittelbar vor der Schlacht bei Jena und bis 1810 veröffentlicht. Ebenso ist der Vater der Braut, Graf Karl Bassewitz-Levetzow, bis vor kurzem in dem bedeutenderen der beiden mecklenburgischen Länder Premier — auswärtiger und großherzoglicher Hausminister gewesen. Für Liebhaber politischer Kuriositäten kann noch von Interesse sein, daß vor rund sieben Menschenaltern in dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts ein Herr von Bassewitz das Herzogtum Holstein-Gottorp förmlich gepachtet hatte, was freilich damals nichts gänzlich Unerhörtes war, er tat sich durch lebhaften deutschen Patriotismus gegenüber dem damals noch sehr mächtigen dänischen Nachbarn hervor. Durch ihre Mutter, eine Gräfin Schulenburg aus dem Hause Groß-Krankow ist übrigens die Braut bereits dem preußischen alten Adel verwandt. Gräfin Ina Maria (geboren am 27. Januar 1888) war bisher Hofdame der Kaiserin Augusta Viktoria und diese soll bei dieser Verlobung die Fürsprecherin des Sohnes bei dem kaiserlichen Vater gewesen sein. Wie die meisten Träger der preußischen Königswürde, soll Kaiser Wilhelm II. für sein Haus kein besonderer Gönner morganatischer Ehen sein. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung ein sehr

Wenn Jungens schenken.

Humoreske, einer Mutter nacherzählt von **Friedrich Thieme.**

Nachdruck verboten.

Es ist einige Tage vor meinem Geburtstage. Mein Mann läuft mit einem geheimnisvollen Lächeln auf den Lippen umher, schließt geräuschvoll ostentativ seinen Schrank zu, wenn ich in die Nähe komme, und antwortet auf jede dritte Frage: Darnach fragt man vor seinem Geburtstage nicht. Die Herren Männer können doch gar nichts in stiller Heimlichkeit abmachen. Da ist Lieschen anders, unsere Aelteste. Sie geht so ruhig und unberührt ihren leisen Weg, daß ich manchmal denke: Ja, vergißt denn das Mädchen deinen Geburtstag ganz? Ich mag noch so sehr aufpassen, ich sehe sie nichts, gar nichts tun! Und doch, wenn der Tag der Freude kommt, sei es Geburtstag oder Weihnachten, überrascht sie mich stets mit einer reizvollen Arbeit, an die ich gar nicht gedacht habe, und die mir doch großes Vergnügen bereitet! Anders unser Horst. Ich will gleich von vornherein mildernde Umstände für ihn in Anspruch nehmen, er ist in den Flegeljahren. (Engeljahre hat er überhaupt nicht gehabt!) Es ist nicht zu erwarten, daß Horst von selber an eine so nebensächliche Sache wie einen Geburtstag denkt (seinen eigenen ausgenommen, den er mit großer Promptheit und äußerst frühzeitig in Erinnerung bringt). Seine Schwester muß ihn allemal erst aufmerksam machen. So auch diesmal. Was ist nun die Folge? Horst scheucht die weltstürmenden Gedanken, die sein Gehirn bewohnen, für eine halbe Stunde von sich und überlegt. Das Resultat ist offenbar ein ungemein befriedigendes. Wenn Lieschen sich erkundigt: Nun, Horst, was willst du der Mutter schenken?, lächelt er triumphierend und entgegnet in der ihm eigenen zärtlichen Weise: Nicht etwa so eine lumpige Decke wie du — mit solchem Zeug schämte ich mich. Damit beweist er, daß er einen seiner Beachtung und Teilnahme würdigen Gegenstand gefunden hat. Nun kommt aber der wahre Jakob — nämlich die finanzielle Seite der Angelegenheit. Horst besitzt niemals Geld, Lieschen immer, obgleich beide dasselbe Taschengeld erhalten. Da ist Holland in Not, und er wandelt mehrere Stunden umher wie ein Staatsminister, der neue Steuern für ein Defizit von hundert Millionen entdecken soll. Er brauchte eigentlich nicht so umherzuwandern, denn er kommt stets zu dem gleichen Ergebnis und könnte das im voraus wissen. Plötzlich steht er vor mir: Mutter, ich brauche eine Mark. Wozu denn, Horst? Ein unwilliges Blitzen auf seinem Gesicht: Zu irgendetwas. — Du vertust zu viel Geld. Ist denn dein Taschengeld schon wieder alle? Er grinst. Lieschen macht mir ein bedeutsames Zeichen: Gib sie ihm nur, Mutti. Er braucht sie wirklich. Wozu, erfährst du später.

Jetzt weiß ich Bescheid. Horst erhält seine Mark und verschwindet damit augenblicklich. Nach einer Stunde kehrt er zurück, von der Bedeutung seines Vorhabens geschwellt. Vom Tag an ist seine Stube fest verschlossen. Nicht einmal Lieschen darf hinein. Er ist der Meinung, Weiber könnten nicht schweigen — aber niemand kann so wenig etwas auf dem Herzen behalten als gerade Horst. Was mag er eigentlich vorhaben? Manchmal wird mir die Sache ganz unheimlich. Auf alle Fälle ist es eine sehr lärmende Arbeit, die er in Angriff genommen hat — andere als laute Tätigkeiten liebt er nicht. Auch erfordert sie eine Menge Hilfsmittel. Alle möglichen Töpfe, Teller, Tiegel trägt er nach und nach aus der Küche fort, den Werkzeugkasten hat er überhaupt ständig mit Beschlag belegt, alle Bretter schleppt er zusammen. Wenn man ihn bei einer dieser Exkamotationen ertappt und zur Rede setzt, wird er noch sehr ungemütlich und raisonniert, man wolle ihm bloß wie gewöhnlich die Freude verderben. So wird das Geburtstagsgeschenk für ihn zu einer Carte blanche für alle möglichen Usurpationen, für uns der Anlaß geheimen Grauens und Schreckens. Ueberall entdecken wir rätselhafte Schmutzstellen, die ungeheuer schlecht wegzubringen sind. Töpfe kommen zurück mit unerklärlichem Belag, an seinen Kleidern und Fingern tauchen allerhand mysteriöse Flecken auf. Am Kragen zeigen sich Leimspuren, in den Haaren Sägespäne — dabei geht er einher mit Schritten eines Siegesfreudigen und hat für die Anstrengungen seiner Schwester lediglich ein überlegenes, geringschätziges Lächeln. Und der Eintritt in sein Zimmer ist bei Todesstrafe untersagt. Sogar sein Bett ordnet er sich — angeblich — selber, denn auch dem Mädchen traut er nicht. Doch sonderbar! Nach einigen Tagen erscheint sein Ausdruck plötzlich weniger zuversichtlich. Der kühne Siegerblick ist einer mehr elegischen Miene gewichen. In seinen doppelt kräftigen Anschnauzungen gegenüber seiner Schwester offenbart sich der Mißmut einer grausam enttäuschten Seele. Je mehr der Geburtstag herannaht, je mehr steigert sich seine Ungeberdigkeit. Zwei Tage vorher jedoch scheint ein neuer Entschluß in ihm entkeimt. Bevor er zur Schule geht, tritt er heimlich zu Lieschen in die Küche: Liesel, sei so gut, pumpe mir eine Mark! — Wozu, Horst? — Ich brauche noch eine. Es ist für die Mutter. Ich zahle sie dir gleich von meinem Taschengeld zurück. Lieschen lächelt still und borgt ihm das Geld, obwohl sie aus untrüglicher Erfahrung weiß, daß ein Darlehen an Horst nicht mehr Aussicht auf Rückzahlung hat als eine moderne Staatsschuld. Nun beginnt der ganze Hexenprozeß noch einmal. Das ganze Haus scheint in ein Laboratorium verwandelt. Horst läuft polternd treppauf und ab, schleppt ins Haus und hinauf, hat keine Zeit für die kleinste Besorgung im Haushalt, ficht Kämpfe mit dem Mädchen aus und schimpft auf Lieschen, die er aller denkbaren Verbrechen bezichtigt